

# Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

zur

## Deutschen Rundschau

Nr. 179.

Bromberg, den 7. August 1932.

### „Antworten, Charlie, die Zeit verrinnt“

Roman von Rolf Brandt.

Urheberschutz für (Copyright 1931 by) August Scherl  
G. m. b. H. Berlin.

(10. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Durchlaucht“, sagte der Direktor, als Charlie eintrat, „das bedauerliche Mißverständnis ist aufgeklärt. Die verantwortlichen Organe werden sich noch persönlich entschuldigen, wie mir mitgeteilt ist. Ich selbst kann nur hinzufügen, daß ich nichts als eine Pflicht zu erfüllen habe, wenn ich auch meinerseits ein ausdrückliches Bedauern für das peinliche Versehen ausspreche.“

Er zögerte einen Augenblick, machte dann eine leichte Verbeugung und überreichte Charlie die Kleidungsstücke. Er wog den Umschlag mit der Brieftasche, der Riesensumme und den Papieren einen Augenblick in der Hand. Eben wollte er auch diesen Umschlag weitergeben, da sah er die Augen, für einen Moment, die Augen von Charlie.

Der fühlte selbst, daß er sich verloren hatte. Es war zuviel funkelnde Freude in diesem Ausdruck gewesen.

Der Direktor sagte nun, während er leicht über den Umschlag strich: „Über die Papiere, Durchlaucht, ist mir nichts Definitives gesagt worden. Es ist spät; ich nehme an, daß Durchlaucht zunächst diese“, er lächelte, „etwas unbehaglichen Räume zu verlassen wünschen. Ich habe keine schriftlichen Unterlagen; die Papiere und die Summe stehen Eurer Durchlaucht morgen früh selbstverständlich zur Verfügung. Wenn Euer Durchlaucht Wert darauf legen, können sie Ihnen noch heute abend durch einen Boten in das Hotel gebracht werden, das Euer Durchlaucht bezeichnen.“

Charlie hatte sich wieder fest in der Hand. Es war niederträchtig. Die Leute so dicht vor sich zu sehen: die Sicherheit, den Reichtum, ach, und das Leben mit Brigitte.. Es war niederträchtig. Man brauchte nur die Hand auszustrecken, aber man durfte es nicht. Er fühlte, daß dort in dem etwas sorgenvollen Beamtengezicht der erste Schein eines Mißtrauens aufgeblüht war.

„Aber, Herr Direktor, Sie können doch an dieser ganzen Angelegenheit, die allerdings sehr unangenehme Folgen haben wird, nichts ändern. Das Paket da ist ja versiegelt und in guter Hute; man kann es mir morgen schicken, und das Hotel wird mir ja mehr Kredit geben als die höchst merkwürdige Polizei Ihres Landes. Ich habe nicht den Wunsch, um irgendeiner Formalität willen auch nur eine Minute länger hierzulieben. Vielleicht sind Sie so freundlich und geben mir fünfzig Mark für einen Wagen? Mein Diener wird Ihnen morgen das Geld zurückbringen.“ Das war der richtige Ton, Charlie fühlte es.

Der alte Herr vor ihm kramte mühselig in seiner abgegriffenen Brieftasche und entnahm ihr einen Fünzigmarkschein, dessen Druck noch glänzte.

„Mit Vergnügen, Durchlaucht!“ Er versuchte einen Scherz: „Ganz frisch aus der Presse!“

Charlie sprach französisch: „Merci, Monsieur! Bon soir, Monsieur!“

Ganz leichte Verbeugung... Das Türschloß schnappte, das Licht im Gang flammte auf; die schwere Türangel knarrte.

Da war die Abendluft. Man war wieder frei...

Auf der Heide durch das Leben hatte Charlie auch sein Gedächtnis so gestellt, daß er sich gut mit ihm abfinden konnte. Er konnte Vorhänge ziehen, hinter denen Vergangenheit lag, stumm, schlafend, abgeschieden von dem glücklichen Tag. Es gelang nicht immer. Aber es gelang ihm oft, daß er vergaß, wie es war, wenn man geheßt wird, wenn immer an der nächsten Ecke die schwere Hand auf die Schulter fallen kann: „Folgen Sie mir!“

Er war in Koblenz, wir haben es schon gesagt, wirklich der Fürst von Tervuren gewesen. Noch eben hatte diese Spannkraft vorgehalten. Nun ging er durch das alte Viertel von Frankfurt, durch die engen Straßen, wie er schon lange nicht mehr gegangen war. Kein Geld, außer diesen lumpigen fünfzig Mark. Takt irgendwo, nirgendwo zu erreichen. Takt, der ihm die Verbindung mit der Misere abgenommen hatte, mit den Kerlen, die Pässe fälschten und Visa besorgten, die Brillanten verkauften und Unterschlüpfe wußten.

Eben war die Stadt noch freundlich gewesen, voll eleganter Fremden; in dem schönsten Hotel saß eine bezaubernde Frau, und man konnte sie küssen... Jetzt war die Stadt voller Feindschaft; die Laternen waren traurig; in den Schatten der Häuser nistete Gefahr. Zwischen den Dachfirsten zur Rechten und zur Linken stand ein hellblauer Himmel so fern und so klar, daß man seine Einsamkeit ordentlich fühlte. Ach, man sang nicht mehr: „Wenn das die Sterne sind, so sind sie fern und leer...“ man wußte es.

„Das kommt von der verfluchten Liebe!“ sagte Charlie; er sprach es beinahe laut vor sich hin. „Leute auf dem Seil sollen nicht lieben!“ Er verzog sein klares, festes Gesicht zu einer Grimasse. Nun wird sie in Rom sitzen und Tränchen weinen, richtige bitterfüße Tränchen, und wenn ich ihr sagte, wer ich bin, dann würde sie zurückweichen, und das Ende wäre da... Würde sie zurückweichen? Wäre das Ende da? Schließlich wirst du noch ganz blödsinnig, Charlie!

Zunächst wichtiger: Kann man es wagen, noch einmal zum Hotel zu gehen, das Auto zu holen? Kann man das Auto verkaufen? Er fühlte den Schauer, der von einem vergitterten Fenster ausging; er sah den langen Gang mit dem einsamen Licht. „Man kann nicht...“

Er begann zu laufen. Als er in belebte Straßen kam, gab er es auf. Er hielt nicht viel von Verkleidungen; er hielt aber sehr viel von der Freiheit. Sein Gesicht blieb ruhig, obwohl er das Gefühl hatte, seine Zähne schlugen gegeneinander. So ging es nicht, und so ging es nicht. Ohne Geld bekommt man kein Billett nach Frankreich, ohne Wagnis gibt es nichts...

Fünfzehn Minuten nach seiner Entlassung stand er vor dem Portier seines Hotels. „Post da für mich?“

„Ein Brief, Herr Baron!“

Er las: „Liebster! Zuerst war ich schrecklich traurig, dann merkte ich, wie gut Du es mit mir meinst. Ich bin, wenn Du diese Zeilen erhältst, bereits nach Rom gefahren und erwarte dich dort jede Stunde. Die Stiftung, die Du Dir so

hübsch vorgestellt hast, möchte ich nicht ohne Dich machen. Es ist nämlich schwerer, als Du Dir gedacht hast. Ich habe eigentlich bei diesem Gedanken erst gemerkt, wie schwer uns alles werden wird, und ich wollte nicht, daß diese Summe, die Du, wie dieser griechische König, dessen Namen ich nicht weiß, dazu bestimmt hast, daß die Götter zu unserem Glück still sind, für etwas verwandt würde, das uns doch nicht gemeinsam ist. Ich wollte sie auch nicht mit nach Rom nehmen, diese Dollars, vielleicht aus einer Art Aberglauben heraus. Schilt mich nicht: Hier sind sie! Wir werden zusammen einen schönen Zweck für sie finden. Es küßt Dich stark Deine Brigitte."

Charlie sah die fünftausend Dollar in dem braunen festen Umschlag. Gute Brigitte! Aber wie leichtsinnig die Frauen sind, solche Summen einfach beim Portier... Und wie gut dieser Leichtsinns ist! Er sagte über den Schalter hinweg: „Merci! Das Auto soll morgen früh Punkt neun Uhr reisefertig sein! Lassen Sie es vor den Hoteleingang fahren!“ Er grüßte leicht. Die Drehtür bewegte sich, er war auf der Straße. Er pfiß leise vor sich hin: „Madelon — Madelon — Madelon...“

Er nahm die nächste Taxe zum Bahnhof. Er ließ sich mit Ruhe auf seinen Fünfsigmarkschein herausgeben, hielt dabei aber sorgsam das Gesicht so, daß der Chauffeur ihn nicht beobachten konnte. Er wechselte fünfzig Dollar bei dem Oberkellner des Wartesaals erster Klasse. Der tat es sehr gern; es schien auch nicht aufzufallen bei dem Strom der Fremden. Fahrkarte Paris erster Klasse...

Er bekam den Nachtzug; er hätte bei fast gleichem Einsatz auch die Strecke nach Italien wählen können. Aber der Weg bis zu dieser Grenze war ein wenig länger, und er mißtraute seinem Gefühl. Er würde in Rom Brigitte sehen, und es war sicher, daß man um sie herum die Neugier für ihn schon gespannt hatte. So ging es nicht. Mit fünftausend Dollar in der Tasche ging man nicht geradeswegs in die dunkle Zelle. Ob dieser alte Trottel in Frankfurt noch in der Nacht den Kommissar angerufen hatte? Kaum... Bis zum Morgen würde man über der Grenze sein. Am besten durch bis nach Paris, ein paar Sachen kaufen und dann in eine französische Kleinstadt. Da konnte man blühen, wie ein Veilchen. Man hatte es durchaus notwendig.

Nein, man durfte unter keinen Umständen nach Rom. Das Schicksal hatte entschieden, die Konfette hatte gerollt, man hatte Schwarz gezogen, aber fünftausend Dollar in Händen. Das bishigen Sehnsucht zerbrach man. Auch da in diesen kleinen Städten gab es ganz reizende Frauen... Wie hieß das Nest, wo er einmal im Krieg gelegen hatte? Oben im Norden, er war sogar eine kurze Zeit dort Kommandant gewesen nach seiner Verwundung damals.

Aber es war notwendiger, sich den Kopf zu zerbrechen, wie man elegant über die Grenze kam. Alle einigermaßen brauchbaren Pässe hatte dieser blöde Kerl in Frankfurt behalten. Das Spiel mit dem Zehndollarschein und dem Schlafwagenschaffner hatte er noch vor acht Tagen unbedenklich gespielt; auch die kurze Unterredung mit dem französischen Grenzbeamten hatte er durchgeführt. Er merkte, daß er jetzt sogar Furcht vor der Kontrolle im besetzten Gebiet hatte.

Er studierte den Fahrplan. Er überlegte noch einmal genau die Möglichkeiten. Die Belgier hatten ihn aufreisen lassen, die deutsche Polizei war unterrichtet; die englische Militärpolizei in Köln zum Beispiel nicht. Allerdings, auch dieser eingebildete Burche, dieser Austin Brown, hatte einen Stedbrief gehabt. Immerhin war es ja wenig wahrscheinlich, daß die Kontrollorgane der Besatzungsarmee genau unterrichtet waren. In seiner Rocktasche steckte noch die Zeitung aus Frankfurt, in der seine Verlobung mit Brigitte Warner glossiert wurde. An der Lage hatte sich nichts geändert. Er entschied sich Auto Koblenz. Man würde ihn dort nicht vermuten. Er würde noch einmal mit diesem Brown sprechen. Wenn er es haben wollte, konnte er einen schriftlichen Verzicht erhalten, daß er Brigitte niemals wiedersehen würde.

Würde er Brigitte niemals wiedersehen? Er sah deutlich ihr schöngezeichnetes Gesicht, die grünlichen Augen. Er sah die Szene, als ob er es noch einmal durchlebte, da er sie auf das Pferd hob und durch die dünne Seide ihren Körper fühlte. Mitten auf dieser Flucht träumte er...

Er schloß die Augen, schnellte empor, als er eine Gestalt vor sich sah. Paßkontrolle und besetztes Gebiet... Er

hatte seine Station überfahren. Er schallte nicht um, er blieb beinahe in diesem Traum. „Darf ich Sie einen Augenblick bitten, mein Herr?“ Er ging auf den Gang. „Ich bin der Fürst Tervueren, Vetter des Königs der Belgier. Sie haben vielleicht die Zeitung gelesen? Ich hatte eine Mission nach Deutschland. Da erfahre ich in Frankfurt, daß diese verdammten Amerikaner aus meiner Verlobung mit einer Verwandten des Generals Warner in Koblenz eine politische Angelegenheit machen. Ich las die Angriffe gegen Frankreich und Belgien in der Zeitung, hier in diesem blöden deutschen Organ, das sich natürlich diebisch darüber freut, nahm meinen Hut und setzte mich in den Zug. Ich habe keinerlei Pässe, ich habe alles im Hotel in Frankfurt gelassen. Selbstverständlich können Sie mir Schwierigkeiten machen, aber es ist nicht in unserem Interesse.“

„Es ist in Ordnung, Hoheit,“ sagte der Beamte.

„Sagen Sie“, meinte Charlie und änderte in der gleichen Minute seine Pläne, „ich muß doch nun über die Grenze des alten Frankreichs...“

Der Franzose sah ihn aufmerksam an.

Charlie sagte ganz leicht, er war ja in diesem Augenblick der Fürst Tervueren: „Ich möchte diese ganze Geschichte nicht noch einmal erzählen...“ Wie spielend sagte er in die Westentasche und zog diesen einzigen Ausweis hervor, den man ihm nicht genommen hatte: die Rosette der Ehrenlegion. „Schließlich bin ich ja außerdem, wie Sie wissen, General.“

Der Feldwebellieutenant stand starr. „Ich kann es so einrichten, ich werde es einrichten, daß Sie ungehindert die Grenze passieren, mon général!“

„Merci“ sagte Charlie und hielt dem Beamten das Zigarettenetui hin, in dessen Unter Ecke die Fürstenkrone eingraviert war.

Der Fremdenführer sprach ein etwas verwildertes Deutsch, aber er hatte weit ausscholende Gesten, wie ein Schauspieler. Sicher ist er einmal Schauspieler gewesen! dachte Brigitte, die in einer sehr kleinen Schar von deutschen Touristen seinem Vortrag folgte.

Sie hatte seit einer Woche mit fast niemand gesprochen, ein paar Worte mit ihrer Zofe, ein paar Worte mit dem goldtrohenden Portier des großen Hotels. Sie war in der schönsten Jahreszeit in der großen Stadt, die jeden Tag ein anderes Ziel bieten kann, ziellos durch die Straßen gegangen. Sie hatte in einem kleinen Restaurant gegessen an der Grenze des alten Gettos; die Stühle und Tische standen im Schatten einer kleinen, ziemlich heruntergekommenen Kirche. Es gab nicht sehr viel Gäste um die Mittagszeit; sie hatte ihren bestimmten Platz; sie aß täglich das gleiche Gericht: ein paar Spaghetti und etwas Obst; dazu trank sie den dunkelroten Wein aus der großen Flasche, den Chianti, und sie trank jeden Tag, ohne darauf zu achten, das gleiche Quantum. Der Kellner hob die Flasche — das war seine Prüfung — und rechnete dreißig Centesimi.

Brigitte hatte Fremdenführungen, aber nun stand sie doch in dem ungeheuren Rund des Kolosseums und hörte die ausgebildete Stimme des Führers.

Der Mann ließ den rechten Arm einen großen Halbkreis beschreiben: „Dies hier, meine Damen und Herren, ist das Kolosseum. Es hieß ursprünglich Amphitheatrum Flavium und ist ein Bau, der in der Welt nicht seinesgleichen hat. Das Theater wurde gegründet von dem großen Kaiser Vespasian und vollendet von Titus im Jahre achtzig vor Christus. Meine Damen und Herren, hier in diesem Kolosseum fanden die berühmten römischen Kampfspiele statt, von denen Sie wohl alle gehört haben. Bei der Einweihung wurden fünftausend wilde Tiere, die man besonders aus Afrika hatte kommen lassen, zu Tode geheht. Hundert Tage dauerten diese ersten Kampfspiele, und es starben dabei zweihundertfünfzig Gladiatoren. Im Jahre zweihundertsechzig brannte infolge eines Blitzschlages die obere Galerie ab...“ Die Hand zeigte jetzt in die Höhe, wo der Kranz des ungeheuer schweren Mauerwerks in den ganz dunkelblauen Himmel ragte. „Sie sehen dort noch im Mauerwerk die Stellen, wo sie einmal geruht hat. Der Kaiser Honorius schaffte im Geiste des Christentums die Gladiatorenspiele ab, aber die Tierkämpfe dauerten bis zum Zeitalter Theoderichs des Großen. Hier wurde der Koloss des Nero aufgestellt, und daher bekam das Theater seinen Namen.“

obwohl der Kolos selbst im späten Mittelalter verschwunden war. Durch Erdbeben zerstört, wurde das Kolosseum im Mittelalter Festung italienischer Barone. Meine Damen und Herren, der Boden, auf dem Sie stehen, hat das Blut der christlichen Märtyrer getrunken, denen zum Gedächtnis hier ein Kreuz errichtet wurde, das leider — die Augen des Mannes rollten anklagend zum Himmel — „im Jahre achtzehnhundertvierundsiebzig entfernt worden ist. Wir beginnen nun unseren Rundgang.“

(Fortsetzung folgt.)

## Fabelhaft.

In der Nachkriegszeit wurden allerlei Ausdrücke modern, Wörter, die man früher nie und dann sehr selten gebrauchte. Wer hat z. B. vor dem Kriege das Wort „verschrieben“ gebraucht? Vielleicht der Lokomotivführer auf dem Rangierbahnhofs oder das Kind, das seine Rechenkugeln verschob. Ein schönes Wort sind auch die Belange, z. B. die bayrischen. Einer meiner zahlreichen (der einzige Reichtum, den ich besitze) Jugendfreunde meinte, als er das Wort zum ersten Male las, das wäre französisch — belange.

„Fabelhaft“ regiert heutzutage. In einer Gesellschaft von 14 Damen und Herren, die neulich die Ehre hatte, mich unter die Anwesenden rechnen zu dürfen, habe ich gezählt, wie oft man genötigt war, es zu hören. Es wurde sieben- unddreißigmal in den Mund genommen und durch diesen natürlichen Lautsprecher über die ganze Tafel verbreitet. Jedesmal habe ich einen Bleistiftstrich aufs Tisch Tuch gemacht — die Hausfrau wird mir verzeihen.

Was war nun alles fabelhaft? Zuerst die Liebenswürdigkeit der Einladung, dann der Wein, ein mittelmäßiger Nachenpufer, das Menü, eine sauber gedruckte Aufzählung einiger Speisen, ins Französische übertragen, dann jeder einzelne Gang bis zum Weichkäse, der „à la mode“ fabelhaft war. Hierauf kamen an die Reihe: die Sommerreise, diese Alpengipfel, ich sage Ihnen, fabelhaft, die erlebten Abenteuer, die neue Revue und das dito Kleid der Frau Meyer, die zufällig gesehen wurde mit einem ihrer Verehrer, das neue Auto des Hausherrn — kurz allem, was nur irgendwie aufs Tapet kam, wurde „fabelhaft“ angehängt. Zum Schluß hielt noch ein wohlbeleibter Herr, der des Nachts schläft, kein hagerer Cassius, eine schmalzige Rede auf die Damen, die, wo (so sagte er eben) himmlische Rosen ins irdische Leben flechten, und die, wo überhaupt ganz fabelhaft auf das Wohlergehen unserer leiblichen Bedürfnisse bedacht sind.

Der Herr war Stadtrat — ein Mann also, dem die Worte fließen wie das Bächlein auf der Wiese, und der weiß, was Eindruck macht.

Beim Nachhausegehen gab meine Tischdame noch den „fabelhaft schönen Abend“ von sich.

Was soll man nun sagen? Wenn der alte Aesop, Mr. Lafontaine und Papa Gellert als fabelhaft bezeichnet werden, das lasse ich gelten; sonst ist das Wort meistens Gefabel.

## Der goldene Bleistift.

Ein seltsames Erlebnis, erzählt von Bessie Dill.

Vom Vater war er ihr hinterlassen, der kleine, zierliche, goldene Bleistift, den jener immer an seiner Uhrkette getragen hatte. Er war eigentlich für einen Herrenbleistift zu klein, und deshalb auch nie benutzt worden. Der Vater liebte ihn als ein Andenken an seinen auf eine sehr merkwürdige Weise verunglückten Bruder. Dieser, ein ungewöhnlicher, sehr begabter, hochmusikalischer, aber unberechenbarer und jähzorniger Mensch hatte früher einmal zu ihrer Mutter in einer nahen Beziehung gestanden. Er pflegte zu sagen, daß er nicht für eine Ehe geschaffen sei und niemals heiraten würde. . . Ihre Mutter mußte ihn als junges Mädchen sehr geliebt haben, denn sein Bild stand bis zu ihrem Tode auf ihrem Schreibtisch, obwohl er sie verlassen hatte, ins Ausland ging und nie mehr etwas von sich hören ließ; er aalt als verschollen. Der älteste Bruder, dem

die schöne, stille Marie-Luise leid tat, heiratete sie dann; sie bekamen eine Tochter, und es war eine ruhige und harmonische Ehe geworden, über der nur ein Schatten lag: die Angst, daß eines Tages der Bruder wiederkommen und dieses Glück zerstören könnte. Aber es geschah nicht. —

Eines Tages starb die Mutter sehr rasch an einer Grippe. Als sie in dem Familienbegräbnis beigesetzt wurde, entdeckte man, daß in der Mauer des kleinen Mausoleums mehrere große Steine locker saßen. Der Architekt machte auf die Gefahr aufmerksam, die den Angehörigen bei Besuchen in der Kapelle begegnen konnte, man hatte die schweren, älteren Grabsteine ausgehoben und sie vorläufig an die Mauer gelehnt. Sie in diesen Tagen ausgebessert werden sollte. Aber am Begräbnistag war ein Gewitter mit starken Regengüssen niedergegangen, man hatte noch nicht mit der Arbeit anfangen können und den neuen Grabstein noch nicht gesetzt.

Plötzlich traf der Bruder unangemeldet aus Ostasien ein. Er hatte unterwegs von dem Tod der Frau gehört und dem Begräbnis beivohnen wollen, war aber infolge einer stürmischen Überfahrt verspätet eingetroffen und sehr unglücklich, daß er die Tote nicht mehr sehen konnte.

„Du kannst nicht einmal ins Mausoleum“, sagte sein Bruder, und er erzählte von den Ausbesserungen. Der andere schwieg, er ging in großer Unruhe in dem Haus umher und stand immer wieder vor dem schönen Bild der Verstorbenen und betrachtete es. Er verglich die Züge der Tochter mit denen der Mutter und sprach von nichts, als von dieser Frau, der einzigen, die er je geliebt habe. Es quälte ihn, daß er sie nicht mehr gesehen hatte und nicht einmal ihr Grab besuchen durfte.

Gegen Abend ging er fort. . . „Spazieren“, sagte er. „Ich halte es in diesem öde gewordenen Hause nicht aus. . .“ Er irrte lange zwischen den Feldern umher, plötzlich stand er vor dem Mausoleum. Er ging die Steintreppe hinunter. Die Gruft war kühl und feucht, überall standen Regentropfen und tropfte Wasser herab. Die schweren Grabsteine lehnten an der Mauer, und am Eingang stand der neue Stein mit ihrem Namen — „Marie-Luise“. Der leuchtete den einsamen Mann an, als sähe er das feine, schöne Gesicht. . . Er stand unbeweglich, die Mütze in der Hand, vor diesem kalten, stummen Stein. . .

Plötzlich erklang ein dumpfes Poltern, Steine fielen. Schwer getroffen traumelte er zu Boden. . . Der Grabstein der Verstorbenen war auf ihn gestürzt und hatte ihn am Schädel getroffen. Er kam nicht mehr zu sich, er war sofort tot.

So fand ihn der Bruder.

Die Tochter hatte als Kind von diesem Unfall von andern gehört. Ihr Vater sprach nie davon, und in seiner Gegenwart durfte niemand daran rühren. Sie hatte den goldenen Bleistift immer mit Ehrfurcht betrachtet als das Andenken an diesen jungverstorbenen Bruder ihres Vaters. —

Eines Abends saß man bei einer Bowle im Kreis bei einem Windlicht auf der Terrasse, es war schon herbstlich, aber noch warm, man sprach vom Gedankenlesen. Zur Gesellschaft gehörte ein älterer Holländer, der sich mit diesen Dingen beschäftigte und viel darüber geschrieben hatte. Er fand Gläubige und Ungläubige in der lustigen Gesellschaft.

„Machen wir einmal die Probe!“ schlug ein Student vor. „Wir schreiben etwas auf, stellen Fragen, tun sie in einen verschlossenen Briefumschlag, und Sie geben uns Antwort darauf, wenn Sie Gedanken lesen können!“

„Machen wir die Probe!“ riefen die anderen, und gleich begann alles eifrig, Fragen aufzuschreiben, die man in geschlossene Briefumschläge tat. Der Holländer nahm einen Umschlag an sich, schaute in die blaue Dämmerung der ferneren Berge und verkündete dem Studenten, daß er sein Examen bestehen würde, aber nicht im Herbst, sondern erst im nächsten Frühjahr. Er sagte einer älteren Dame, daß an dem aufgeschriebenen Datum ein Diebstahl in ihrem Hause geschehen, daß der Täter aber keine Frau sei, sondern ein fremder Mann, und einer jungen Frau riet er, statt nach Spanien zu reisen, lieber zu einem Arzt in ein Sanatorium zu gehen. . .

